

Goldfarb leuchtet ins Dunkle

ROTHENBURG

„Nein!“ schallt es aus dem Off. Und nochmals dieses tief verletzte „Nein!“, während der deutsche Journalist Emanuel Goldfarb auf die Bühne eilt mit Gesten und einem Gesichtsausdruck, der bestürzend zeigt, dass diesem Menschen vor wenigen Augenblicken eine nahezu unerträgliche Zumutung geschehen sein muss. Kurz und ungelindert schmerzhaft zuckt der Gedanke auf, wie dieses empörte „Nein!“ aus deutschen Kehlen anstelle vom totalen „Ja!“ millionenhafte Tode verhindert hätte.

Fast verwundert blickte das Publikum Matthias Klösel an, als er nach einer knappen Stunde sein fesselndes Bühnensolo für beendet erklärte – so lebendig schien sein Emanuel Goldfarb geworden als „Ein ganz gewöhnlicher Jude“ (theatraler Monolog von Charles Lewinsky, Regie: Jürg Schlachter). Thema: Kein Zeitzeuge, sondern ein in der Bundesrepublik aufgewachsener Atheist mit jüdisch-traditioneller, als fesselnd empfundenen Herkunftsprägung, wird von einem Schulleiter aufgefordert, über „sein Judentum“ zu sprechen. Das briefliche Ansinnen ist vom Schulleiter unterzeichnet: „mit einem herzlichen Schalom“.

Goldfarb würgt es: Wie ein Dickicht aus Kletten und Dornen gleichermaßen offenbart sich an diesem naiv-anbiedernden Grußwort das Di-



Scharfer Analytiker: Matthias Klösel

Foto: Hirschberg

lemma: „Der Philosemit umarmt, der Antisemit würgt: Bei beiden bleibt mir die Luft weg“, bringt er es auf den Punkt. Juden in Deutschland, nie deutsche Juden, nie sind sie selbstverständlich, immer noch gleichsam auf Besuch aus der wahren Heimat Israel. So brodeln Ungeklärtes weiter vor sich hin. Wie er sie überhaupt fände, werde er gefragt, diese israelische, kriegerisch-unerbittliche Politik? Gerade er, der doch die Unterdrückung hautnah in der eigenen Familie derart schmerzlich erfahren habe, somit doch sozusagen am besten wissen müsse, dass so nicht der Frieden, die Aussöhnung ... kurz: Goldfarb wird

Kohls Spruch von der Gnade der späten Geburt zum nächsten Verhängnis oder sinngemäß: Die Kinder der Täter nehmen den Kindern der Opfer übel, dass diese aus der Geschichte nichts gelernt hätten.

Klösel brilliert mit dem Witz der analytisch zugespitzten Formulierungen. Landauf, landab quälend: Christlich deutsche Klezmermusik, Vergangenheitsbewältigung mit jedem Takt, Solidarität zum Mitklatschen – nur: mit wem bitte? „Wir haben alle von der Geschichte die gleichen schlechten Karten bekommen“, resümiert der Sohn von Eltern, die aus der Zuflucht England wieder nach Deutschland gezogen seien, weil es dort kein Wort für „Gemütlichkeit“ gebe. Haarsträubende Sehnsucht ange-

sichts der Geschichte, aber Goldfarb benennt eben sie als die „jüdische Krankheit: Wir können nicht vergessen.“ Welche Stärke! Und wenn Matthias Klösel vom Schreibtischstuhl zum blattlausgrünen Gemüchlichkeitsmöbel wechselt in tantalisch anmutender Suche nach Erlösung aus der Frage nach dem Jude-Sein oder Jude-Nichtsein, dann wird durch sein feinnerviges, den Siedepunkt haltendes, nie expressiv überkochendes Spiel deutlich, dass Goldfarbs Krise in Deutschland uns alle nach wie vor als Aufgabe angeht.

Leider, leider nur noch einmal im Toppler-Theater am 20. Juli! bhi